

Musik ist mehr als ein Wohlfühlmedium

Ein Gespräch zwischen Balts Nill und Ane Hebeisen

Hat die Schweiz das Radio, das sie verdient? Kann ein Wohlfühlmedium auch krank machen? Wird sich der Mainstream bald erübrigen? Tatsachen, Thesen und Temperamente.

Ane Hebeisen: Die Band *Stiller Has*, die Sie zusammen mit *Endo Anaconda* betreiben, ist ein wunderliches Phänomen. Und sie ist ein Beispiel dafür, dass man in der Schweiz Erfolg haben kann, ohne Popfloskeln zu repetieren, ohne im Mainstream zu schwimmen.

Balts Nill: Der so genannte Mainstream ist ja letztlich nichts anderes als eine Musik ohne Eigenschaften. Und darum geht es bei *Stiller Has* nun wirklich nicht. In der Musik geht es doch darum, einen individuellen Ausdruck zu suchen. Und wer diesen trifft, der drückt wiederum etwas Allgemeingültiges aus. Ich weiss: Wahrheit ist ein pathetischer Begriff. Doch als Musiker gilt es, mit seiner eigenen Wahrheit zu leben, auch mit Sachen, die einem nicht gefallen. Wer das akzeptieren kann, der erreicht in seinem Ausdruck Authentizität. Der Mainstream will – so viel ich weiss – etwas anderes.

Nun kann man dieser «Musik ohne Eigenschaften» ja nicht absprechen, immerhin eine Identität zu haben und Identitäten zu stiften. Wer einmal an einem Konzert von *Cher* oder *DJ Bobo* war, erkennt, dass ihr das durchaus gelingt.

Was gelingt, ist das Fabrizieren von Identifikation. Aber Identität gewinnt man in der Regel nicht durch Identifikation, im Gegenteil. Für mich ist Musik nicht nur ein Wohlfühlmedium, bei dem alle auf der gleichen Wolke schweben. Musik darf durchaus auch kratzen und beissen, sie soll jedenfalls etwas bewegen. Der Mainstream versucht Brüche zu vermeiden und Schattenseiten zu verstecken. Ich brauche diesen Mainstream auch. Quasi als Gegenwelt. Ein Beispiel: Früher wurden im Radio allerlei Stile gemixt. Da konnte es vorkommen, dass die *Rolling Stones* gespielt wurden; fünf Minuten später kam dann der *Peter Alexander*. Das hatte zur Folge, dass *Mick Jagger* allein dadurch an Faszination gewann, weil er neben *Peter Alexander* stand. Wie gesagt: Ich will auf den Mainstream nicht verzichten.

Da sind wir unweigerlich beim Radio angelangt. Wie wichtig ist Ihnen dieses Medium noch?

Jedenfalls nicht überlebenswichtig. Es ist sehr beruhigend zu wissen, dass Musik schon etliche Tausend Jahre länger existiert als das Radio. Wir haben mit all den Privatstationen einen Überschuss an Medien, und alle versuchen sich irgendwie am Leben zu erhalten. Dafür benutzen sie die Musik. Und das ist das Paradoxe: Diese Radios sind nicht mehr dazu da, Musik zu vermitteln, sondern die Musik ist dazu da, die Sender am Leben zu erhalten. Da die meisten dieser Radios zahnlos sind, ist vor allem eines gefragt: Brei bis über beide Ohren. Authentische, selbstbewusste Musik hat hier nichts mehr verloren, sie sucht sich ihren eigenen Weg. Zum Glück ist das einzige Medium, das sie zu ihrer Verbreitung wirklich braucht, die Luft. Und die wird ihr so schnell nicht ausgehen.

Auch in unseren Radios wird die Musik mehrheitlich zum Wohlfühlmedium degradiert. Kann es sein, dass den Menschen schlicht nicht mehr zuzumuten ist?

Zumuten ist ein gutes Stichwort. Das Radio sollte vermehrt Zumutungen schaffen. Wie es das Wort schon sagt: Das bedeutet nichts anderes, als jemandem den Mut zuzutrauen, Herausforderungen anzunehmen.

Aber die Bedürfnisse der Hörer werden ja von Radiostationen ermittelt. Dafür gibt es Umfragen und Statistiken.

Es ist ja lustig, dass man bei all der Forschung nichts anderes herausfindet, als dass erfolgreich ist, was bereitseinermal Erfolg hatte. Das ist eine himmeltraurige Bilanz. Da dreht sich das Medium im Kreis. Sokann nichts Neues mehr entstehen. Wenn ich beim Musikmachen zuerst schauen würde, was die Leute wollen, dann könnte ich ihnen ja einzig das präsentieren, was sie bereits kennen. Das wäre genau das Gegenteil einer Zumutung. Ich würde mit einer solchen Musik die Leute entmutigen. Doch genau so werden heute Radioprogramme gemacht, und genau so wird der Mainstream konstruiert. Ich bin mir sicher: Es ist unmöglich, Umfragen so zu gestalten, dass die Leute ausdrücken können, was sie genau wollen. Wie wollten sie beispielsweise etwas ausdrücken, was sie nicht kennen? Und ich habe den Verdacht, dass sie genau dort ihr Glück finden würden. In Dingen, die sie noch nicht kennen.

Vielleicht überschätzen Sie da die Schweiz ein bisschen. Mein Verdacht ist, dass dieses Land das Radio hat, das es verdient.

Für die *Albisgüetli* Schweiz mag dieses Programm sogar progressiv sein. Aber darf man den Touristen und übermüdeten *Camionneuren* zwischen *Chiasso* und *Basel* ein solches *Tranquillizer-Radio* zumuten?

Immerhin soll es doch ein «Radio zum Glück» sein.

Kürzlich habe ich eine Radiosendung (*DRS2*) gehört über einen *Psychoanalytiker*, der aufzeigte, dass zu viel positives Denken auch krank machen kann. Unser durchformatiertes Radioprogramm ist im Grunde genommen verordnetes positives Denken. Wenn man die *Parameter* anschaut: Radio muss gute Laune machen, es soll heiter sein – «Radio zum Glück», eben. Das wird daneben gehen. Eine Überdosis Positivität macht einen unweigerlich depressiv. Musik wird ja dummerweise nicht als Information angeschaut, obwohl sie durchaus etwas über die Welt aussagt und fähig ist, Sachen vorauszuahnen. Würde das Radio so mit dem Wort umgehen wie jetzt mit der Musik, dann würden nur noch positive Meldungen gesendet. Nur noch *Gratulationen* und *Glückwunsch-SMS*. Wer die Musik derart behandelt, verstösst gegen die Informationspflicht.

Es ist aber immerhin statistisch zu beweisen, dass etwa *DRS3* mehr Erfolg hat, seit es auf ein offenbar Glückbringendes *Mainstream-Programm* abgeschwenkt ist.

Diese Zahlen sind vorläufige Ergebnisse. Wie es in fünf Jahren aussieht, kann niemand sagen. Das kann eine Zeit lang gut gehen, irgendwann wird das jedoch dermassen langweilig werden, dass ein Bruch notwendig wird. Wie in den *Siebzigerjahren*, als die *Popmusik* so langweilig wurde, dass es den *Punk* brauchte, um die *Lethargie* zu durchbrechen. Gegenüber den Messungen bin ich äusserst skeptisch. Hier bestimmt die Messmethode das Resultat. Neuerdings werden die Hörerquoten ja mittels *Uhren* ermittelt, die an «repräsentative» Testpersonen abgegeben werden. Diese *Uhren* registrieren, mit welchem *Sender* der *Uhrträger* gerade konfrontiert wird. Dabei wird auch das unfreiwillige *Passivhören* mitgemessen. *Belästigung* lässt also die Quoten steigen. Das führt nun dazu, dass die *Radiosender* in den öffentlichen Raum drängen und versuchen, mit *Läden*, *Restaurants*, *Taxiunternehmen* usw. Verträge abzuschliessen, um so die Verbreitung ihres Programms zu sichern. Also. Der Erfolg ist ein rein quantitativer, und er ist konstruiert durch solche Messmethoden.

Zu beachten ist, dass Musik etwas Funktionales geworden ist. Es gibt Musik, die man kauft, weil man sich abgrenzen will, es gibt Musik zum Tanzen, und es gibt Musik, die man offenbar kauft, um davon nicht gestört zu werden. Was ist daran falsch?

Das finde ich alles legitim. Ich habe erst dann ein Problem, wenn die berieselnde Funktion mit Musik ohne Eigenschaften überhand nimmt. Der Effekt der «Durchhörbarkeit», der von unseren Radios angestrebt wird, führt zu dieser unsäglichen Belanglosigkeit. Musik soll im Hintergrund laufen, soll nicht stören, soll Tätigkeiten begleiten. Doch Musik kann Kunstgenuss, Therapie, Ablenkung und vieles mehr sein.

Doch wie kommen wir zu einem besseren Radio? Liegt die Lösung im Spartenradio? In Japan gibt es beispielsweise *Sender*, die den ganzen Tag nur *Free-Jazz* spielen. Es gibt *Hitparadensender*, und es gibt *Sender*, die nichts anderes als *Meeresrauschen* senden.

In diesem Extrem finde ich das schon wieder gut. Das Mittelding ist problematisch: Ein *Sender*, der versucht, *Allgemeinheit* zu repräsentieren. Bei uns gibt es ja *Radios*, welche die *15- bis 24-Jährigen* vertreten sollen, andere die *25- bis 30-Jährigen*. Was dabei herauskommt, ist notwendigerweise eine absolut ungeniessbare Durchschnittlichkeit. Doch wenn der *Spartensender* zum hoch spezialisierten und auf seinem Gebiet auch kompetenten *Sender* wird, ist das okay. Und ich bin überzeugt, dass die Leute dann zwischen den verschiedenen Welten zappen würden. Sie würden sich ein absolut individuelles *Kontrastprogramm* schaffen. Das ist genau der vorhin angesprochene *Reflex*: Die einzelnen *Sparten* versuchen die *Kontraste* auszublenzen, was dazu führt, dass der Hörer sich wieder *Kontraste* schafft. Aber was wir hier an *Spartensendern* haben, ist ganz offensichtlich ohne Risiko gemacht, das ist dermassen langweilig. Da würde sich bestimmt niemand fachkundig auf das Übertragen von *Meeresrauschen* spezialisieren.

Interview:
Ane Hebeisen, Musikjournalist in Bern

Balts Nill: Multiinstrumentalist bei *Stiller Has*



«Radios sind nicht mehr dazu da, Musik zu vermitteln, sondern die Musik ist dazu da, die Sender am Leben zu erhalten»